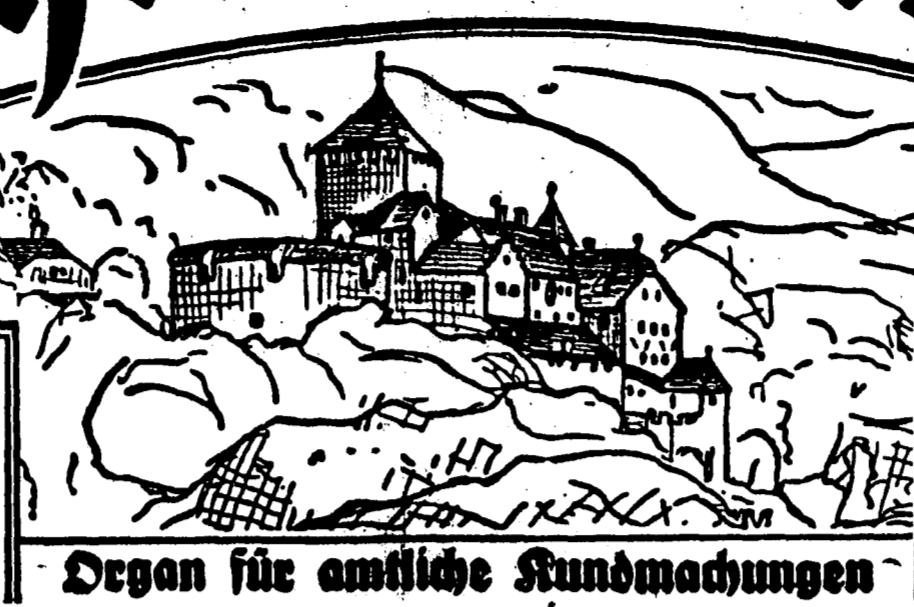


# Liechtensteiner Volksblatt

Bezugspreise: Inland und Schweiz jährlich Fr. 14.50, halbjährlich Fr. 7.30, vierteljährlich Fr. 3.70. Ausland halbjährlich Fr. 13.50, jährlich Fr. 27.—. Postamtlich bestellt halbjährlich Fr. 12.—, ganzjährlich Fr. 24.—. Bestellungen nehmen entgegen: Die nächstliegenden Postämter, die Verwaltung des Volksblattes in Vaduz, in der Schweiz auch die Buchdruckerei Au (Rhtl.) Telefon Nr. (071) 7 31 60. Verwaltung und Redaktion: Vaduz, Tel. (075) 2 21 43 / 2 21 44. Postcheck Nr. IX/2988



Anzeigenpreise: Die 1 Spalt. Millimeterzeile Anzeigen Reklame  
Inland 7 Rp. 20 Rp.  
Angrenz. Rheintal (Sargans b. Sennwald) 9 Rp. 22 Rp.  
Uebrig Schweiz 10 Rp. 24 Rp.  
Ausland 12 Rp. 28 Rp.

Anzeigenannahme für das Inland:  
Verwaltung des Blattes in Vaduz, Telefon 2 21 43  
Für das Rheintal, Schweiz und übrige Ausland:  
Schweizer Annoncen A.-G.  
St. Gallen, Tel. 22 26 26; und übrige Zweiggeschäfte

Organ für amtliche Kundmachungen

## Die Schule in der Zeit

Haben Sie den aus dem Studio Bern in der dritten Februarwoche auf Welle Beromünster übertragenen Elternabend gehört? Nicht? Schade. Im buntgewürfelten Publikum stellten sich Erziehungsdirektoren, Eltern, Regierungsmänner, Aerzte, Psychologen und Erziehungsräte vor. Unsere Kinder sind zu nervös, zu einer Konzentration nicht mehr fähig, nach 35 Wochen ist das Kind schulmüde; es kann nicht mehr, soll seine Gesundheit nicht Schaden nehmen. Im übrigen sollte die Schule auch mehr erziehen, sie sollte nicht nur Wissen vermitteln, sondern den Anschluß an das Leben finden, die Schule sollte . . .

Ein aktuelleres Bild der Schule unserer Zeit hätte kaum entworfen werden können. Aber wir müssen doch den Anschluß an die Wirtschaft finden. Das wird einmal verlangt, auch bei uns. Man muß es beim Schüler doch so weit bringen, daß er in die Realschule übertreten kann. Das muß sein, sonst ist er schon zu kurz dran, er findet dann kaum ein Lehrstelle. Gewisse Lehrstellen bleiben ihm überhaupt unzugänglich, wie auch dem Burschen, der aus irgend einem Grunde die Realschule nicht besuchen kann. Die Volksschule muß überhaupt ein entsprechendes Niveau haben, sie muß den Burschen für die Realschule vorbereiten, sie muß praktisch bilden, das Manuelle pflegen, sie muß aber auch den vorbereiten, der von der vierten oder der fünften Klasse ins Gymnasium übertreten will. Sie muß Sprachlehre pflegen, daß das Fundament für die zu erlernende Fremdsprache gelegt ist, Rechtschreiben, Briefschreiben ist eine Selbstverständlichkeit, die Schule muß . . .

Und dann stellt die Wirtschaft die Forderungen an die Schule noch präziser. Der Schüler, der eine Handwerkslehre machen will, sollte doch die grundlegenden Fertigkeiten dazu bereits mitbringen. Der kaufmännische Lehrling sollte der Wissenschaft der Buchführung schon etwas mächtig sein, und der stillgerechte Geschäftsbrief muß ihm schon im Blute liegen. Anders geht es nicht, man hat doch nicht Zeit, sich mit ihm in grundlegenden Bedingungen für den kaufmännischen Beruf länger zu unterhalten, und der Lehrling im Industriebetrieb muß mindestens drei Jahre Realschule abgesehen haben, anders geht es einmal nicht. Das heutige Wirtschaftsleben mit seiner großen Schnellleiche in Konkurrenz, Umstellung und Ausdehnung verträgt keine Gemächlichkeit; Tempo, Tempo bitte! Wir müssen an die Gründung ei-

### ZUM NAMENSFESTE

Seiner Durchlaucht des Landesfürsten

## FRANZ JOSEPH II.

entbietet das ganze liechtensteinische Volk dem hochverehrten Monarchen ehrerbietigste

### Gluck- und Segenswünsche.

Die ganze Bevölkerung wird am Feste des hl. Josef die Bitte an den Allmächtigen richten, der Durchlauchtigste Fürst möge Land und Volk noch viele Jahre erhalten bleiben.

ner Lehrwerkstätte denken, die Industrie kann in grundlegenden Handgriffen und Fertigkeiten am Anfang der Lehre nicht mehr das bieten, was sie sollte und gewiß auch gern möchte. Es geht nicht, die Zeit . . .

Und unsere Kinder, unsere Volks- und Realschüler und all die andern, die sich auf einen Beruf vorbereiten? Es sind Kinder und jugendliche Menschen, wie wir es einst waren, mehr wissend vielleicht, aber sonst vom gleichen Gewächs, das von Stufe zu Stufe gezogen werden will, nicht mehr Licht und nicht mehr Schatten verträgt, als eben dieser Stufe zuträglich ist. Die natürliche Entwicklung bleibt die gleiche, die Aufnahmefähigkeit bleibt die gleiche, der kindliche und jugendliche Horizont ist kaum merklich weiter in der geistigen Aufnahmefähigkeit. Und doch, man muß, die Zeit, die Zeit . . .

Die Lehrer wissen schon gar nicht, was sich gehört. Die Kinder werden mit allem Möglichen traktiert. Und dann die Hausaufgaben! Das ist ohnehin unnötiges Zeug, wozu denn sechs Stunden Unterricht im Tag! Mir kommt vor, sie sind so etwas wie Strafabsetzen. Am

Samstag ist eine Schulaufgabe schon gar nicht am Platze, denn da muß der Bub oder das Mädchen doch mit dem Papa einen Wochenendausflug machen können. Solche Hausaufgaben laufen der 44-Stundenwoche schon ganz zuwider. Unverstanden so etwas.

Der arme Lehrer! Er hat in seinem Schulplan eine Unmenge Stoff vorserviert. Der muß durch. Und wenn er zeitaufgeschlossen ist, greift er vielleicht noch nebenhinaus, trägt etwas aus dem Leben in die Schule hinein, wir stehen doch in der Zeit und wir müssen für sie bilden, es wird vom Lehrer einmal verlangt. Er hat eine große Klasse, 45, 50 oder gar 60 Schüler, oder muß mehrere Klassen nebeneinander unterrichten. Jedes Kind ist anders, jedem will er beikommen, auch das minderbegabte muß heute durchgebracht werden. Der Lehrer weiß, was das Leben heute von der Schule verlangt, und er ist ein gewissenhafter Mann, der sich nicht flüggellahm um seine Pflichten drückt. Ohne Hausaufgaben geht es nun einmal gar nicht aus, das minderbegabte Kind sollte ihm zu Hause noch nachüben, der gute Mann weiß sonst nicht, wie ein solches Kind auf die nächste Stufe bringen.

Also dann mehr Schulzeit, 40 Wochen mindestens. Der Lehrer bezieht sein Gehalt, ob er nun 35 oder 40 Wochen im Unterricht vor seiner Klasse steht. Ach ja, richtig, Sie haben den Elternabend in Bern mit seiner Kritik an den Ferien nicht gehört. Dann muß ich es Ihnen sagen. Erzieher, Aerzte und nicht zuletzt Eltern behaupteten, 35 Wochen Schule sei für das Kind beim heutigen Schulbetrieb genug. Mehr schade der Gesundheit, die Kinder seien am Ende dieser Schulzeit schon nervös und fahrig und auch körperlich mitgenommen. Man kennt sich nicht mehr aus, die Schweizerkinder sind doch nicht schwächer als die unseren. Wir setzen die Schulzeit hinauf, wir dürfen den Anschluß nicht verpassen.

Bald hätte ich die Erziehung vergessen. Die Schule muß doch auch erziehen, besonders in heutiger Zeit. Die Eltern haben so wenig Zeit mehr dafür. Es geht ja auch um Charakterbildung, um Menschenbildung überhaupt. Bei aller Wissensvermittlung, bei allem Einführen ins Können, darf die Bildung des Herzens, des Gemütes und des Verstandes nicht vergessen werden. Es steht uns heute wie früher die Förderung aller im Menschen schlummernden Kräfte zu. Aber die Zeit . . .

Der letztere Gedanke kam am Elternabend in Bern auch besonders zum Zuge. Ernst und eindringlich wurde der Seelenbildung gerufen. Noch einmal: schade, daß Sie das nicht gehört haben, Sie würden mir recht geben, daß manches aus der Zeit her für die Schule reformbedürftig ist, und daß man beim Kinde — ähnlich wie beim jungen Bäumchen — nur auf eine gute Unterlage pflanzen kann und daß alles Zuviel auch hier abträglich ist. Darüber aber könnten wir uns später einmal unterhalten.

## Die Geschichte unseres Fürstenhauses

(Fortsetzung)

Von den Zeitgenossen wird vermerkt, daß Heinrich wenig Wert auf ritterliche Prunkentfaltung legte, Ulrich der Minnesänger aus dem steirischen Hause der Liechtensteine, das mit unserer Familie nicht nachweisbar verwandt ist, betont ausdrücklich, daß Heinrich ein etwas knickeriger Herr war. Doch scheint diese Eigenschaft für die Familie sehr ersprießlich gewesen zu sein, denn was andere Edelleute damals für romantische Ritterfahrten vergeudeteten, das verwendete Heinrich zur Vermehrung seiner Hausmacht. Denn er

Claude erwiderte etwas, was Katharina nicht verstand. Da zur gleichen Zeit einige Schülerinnen lärmend und lachend von ihren Zimmern her die Treppe heruntergestürzt kamen, konnte sie nur noch sehen, wie Madeleine Claude scherzhaft drohte und ihr helles, sehr bewußt wirkendes Lachen vernehmen ließ. Dann fuhren sie davon.

Wie diese Madeleine und Claude es doch verstanden, sich die Worte zuzuwerfen, ebenso leicht, ebenso geschickt und spielerisch wie die Bälle beim Tennis. Sie selbst dagegen? Wieviel hatte sie auf dem Herzen, wieviel wollte sie Claude stets sagen. War er aber bei ihr, so wußte sie nichts mehr von allem. Nur das eine: Daß sie ihn liebte und ohne ihn ihr Leben keinen Sinn und keine Wärme mehr hatte.

### 2. Kapitel

Das Hotel-Sanatorium Bellevue lag an der schönsten Stelle des alpinen Kurortes. Von der Anhöhe, auf der es gebaut war, blickte man hinunter auf den leuchtendblauen See, hinter dem die Bergketten der Alpen sich majestätisch erhoben. Recht stolz lag das schloßähnliche Gebäude da, abgesondert von all den andern Hotels und Pensionen. Zu Fuß hätte man auf einem steilen Weg wohl eine gute Viertelstunde hinaufklettern müssen. Aber niemand der Insassen des Hauses — die Angestellten ausgenommen — hätte daran gedacht, selbst zum

## Was geschah mit Evelyn ?

Roman von Annemarie Graf  
Copyright by Cosmopress, Genf

Während sie sich mechanisch das braune, dicke Haar nochmals büstete, sah sie ihr blasses Gesicht aus dem Spiegel ihr entgegenschauen. Sie versuchte, sich mit den Augen Claudes zu sehen, den Augen, die ihr oft genug gesagt: „Du bist schön, du bist die, die ich haben will“. Ach, nicht nur seine Augen, auch seine Lippen hatten es so gesagt, dann war sie schrecklich verlegen geworden. Denn sie konnte absolut nichts Besonderes an sich finden. Blaue Augen zu braunem Haar, war das wirklich der Rede wert?

Schnell eilte sie hinaus. Soeben kam Claude mit seiner Instrumententasche aus dem Hause. „Einen Augenblick, bitte, Herr Doktor“, sagte Katharina, „ich hätte noch eine Frage wegen einer Schülerin.“ „Ihre Sprechstunde ist doch vorüber.“ — Madeleine, bereits im Wagen, sah sich ungeduldig um, ihre Stimme war scharf, der Blick zu Katharina hinüber unfreundlich. „Wir holen die Zeit dann noch auf, Madeleine.“ „Damit kehrte Claude sich um, öffnete die Tür des Untersuchungsraumes und folgte Katharina.

Die Jalousien waren bereits heruntergelassen. Grüngoldene Sommerdämmerung lag im Raum. Es war auf einmal sehr still, das Beieinandersein unvermittelt und atemraubend. „Ach, Claude.“

Katharina wußte auf einmal nicht mehr, was sie hatte fragen wollen. Claudes Nähe, ihre Angst, ihre Sehnsucht, alles verdichtete sich in der einen leidenschaftlichen Bewegung, mit der sie ihm die Arme entgegenstreckte. Claude zog sie an sich: „Kleines“, sagte er zwischen zwei Küssen, es klang etwas verlegen, aber Katharina vermochte jetzt nicht auf Nuancen zu achten.

„Ich habe mich doch so geseht“, flüsterte sie „den ganzen Nachmittag heute ging alles so dumm.“

„Ja, Kind, das ist eben manchmal so“, erwiderte Claude, „aber ich konnte es Madeleine nicht abschlagen, sie mitzunehmen. Corti ist nun doch einmal mein Chef, und Madeleine ist die einzige, die so eine Art Herrschaft über den Gewaltigen ausübt.“

„Ach, laß doch, Claude“. Katharina wollte jetzt durchaus nichts von Madeleine hören. — Madeleine sollte nicht auch noch diese kurzen Minuten zwischen ihr und Claude stehen. Sie wollte nichts anderes, als hier in dem dämmergrünen Raum sein, eng an Claude ge-

schmiegt, diesen Duft einatmen von seinem Zigarettenaroma, Eau de Cologne, vermischt mit dem „Artzparfüm“, wie sie es immer neckend nannte. Nichts spüren als Claudes Arme, fest um sie gelegt, seine kräftigen, schlanken Hände, die so zärtlich streicheln konnten — und seinen Mund.

Eine Hupe rief von draußen, einmal und noch einmal. Wie ein ärgerlicher Aufschrei war es und zerschchnitt die Stille der Liebesstunde.

Claude löste sich hastig aus Katharinas Armen: „Ich muß gehen, Kleines. Sonst fällt es auf. Aber kannst du nicht bald einmal nach Genf kommen?“

„Ich will sehen, Claude“, versprach Katharina. Dann blieb sie im Zimmer stehen und spähte hinaus. Mit seinen federnden Schritten ging Claude in die Sonne hinaus.

„Endlich“, sagte Madeleine scharf. Claude bog die Spannung ab, indem er lächelnd parierte: „Eigentlich nett, vermißt zu werden.“

Madeleine mußte lachen: „Sie sind ein unglaublicher Mensch! Statt einer Entschuldigung holen Sie für sich eine Befriedigung Ihrer männlichen Eitelkeit heraus.“

„Daran sind nur Sie schuld. Warum zeigen Sie Ihre Ungeduld so deutlich?“ Er warf seine Tasche in den Wagen.

„Bilden Sie sich das nur nicht ein! Ungeduld, endlich nach Genf zurückzukehren!“